

Wytenalp [Fortsetzung]

Autor(en): **Fasnacht, Clary**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **33 (1943)**

Heft 48

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-649715>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wytenalp

Unveröffentlichte Erzählung aus der Zeit nach Napoleon I. Feldzügen

28. Fortsetzung

Nachdruck verboten

Es ging nicht anders, er musste wieder auf die Schulbank zurück, um zu lernen, damit das Chaos in seinem jungen Kopf sich in Bahnen ordnete, die der Sohn seines Vaters selig zu gehen hatte: seinem Bernervolk, der Eidgenossenschaft zu dienen auf Wegen, die ihm innerlich schon hie und da als die einzig rechten für ihn geschienen hatten.

Vater Mettler beendete unbewusst, aufstehend, um seine unterbrochene Arbeit wieder aufzunehmen, das Grübeln des schlanken Buben: „Bub, du warst es also, der frisch und froh durch's Vaterland pilgerte wie mein Meitschi, das nun glaubt, sein Aetti müsse perforst nachgeben, wenn Berner ihm zur Seite stünden? Was ist nun, Gaston heissest du, he? Was ist nun die Quintessenz deines manche schöne Sommerwoche lang dauernden Wanderlebens, während wir Bauern schwitzen in der Ernte, he?“

Alle schauten auf den verlegen um sich blickenden Jungen. Da reckte sich dieser wieder, schaute keck ins gebräunte, gefurchte Bauerngesicht: „Ich zog aus, mein Heimatland besser kennen zu lernen als von Karten und aus Büchern. Die Aare bleibt auch nicht still in ihren jungen Jahren. Und dann weiss ich: Ueberall, in Tälern und auf Bergen, in Städten und Dörfern, ja“, lachte er spitzbübisch seinem hochgewachsenen Gegenüber ins Gesicht, über das ein Schmunzeln flog, um darin sich zu verbreiten bis zu den Ohren hinten, „ja, sogar bei den stolzen, mit der Scholle verankerten, stiernackigen Bauern, lebt derselbe Leben verheissende Gedanke: Eidgenossen sind wir! Frei sind und bleiben wir, wenn wir zusammenhalten, wir Walschen und Deutschen, Ladiner und Tessiner, denn wir gehören zusammen durch Gottes Fügung.“

„Aber...!“ setzte Gaston nachdenklich hinzu, „ich hörte auch von angetanem Unrecht... den Wiedertäufern gegenüber, Söldnerkindern gegenüber, deren Väter für die niedergedrückte Heimat draussen kämpften, in Schweizerregimentern. Und ich gelobte mir, mich darüber zu orientieren, mich, wenn ich erwachsen bin, einzusetzen für Recht und Wiedergutmachung von Unrecht, für Toleranz in Glaubenssachen. Da, Vater Mettler, müssen Stadt und Land zusammengehen. Glieder sind wir alle, Glieder der Heimat, die alle treu umfassen soll. Wollt Ihr, Vater, mitgehen? Dann... schlägt ein! Wir gehören ja zusammen“, setzte der kecke Junge, der plötzlich wusste, was er wollte, bittend hinzu.

Es schmeichelte dem stolzen Bauern, dass der Bub, der ihm gefiel, flattierte, ihn zu einem Bund, den er vielleicht übermorgen schon vergass, einlud. Kräftig fasste er die schmale, langfingerige Bubenhand: „Es sei! Aber ein Peter Mettler hält Wort! Kannst nicht wieder drausschlüpfen, Bub! Musst treu halten, was du gelobt, wie das, was du an Ostern beim heiligen Abendmahl gelobtest: der Eidgenossenschaft zu dienen immerdar, dein Leben lang, ohne Hintergedanken und Vörteli, treu!“

„Das gelobe ich! Frau Mutter, Mama, hast's gehört, und Ihr, Mutter Mettler, auch! Und du, Marieli?“ fragte er seine Wandergefährtin, die ans Stubenfenster getreten war, zum Nachtessen zu bitten, da alles bereit sei. Diese

nickte, sah etwas scheu zum Vater, mit dem sie noch nicht reden durfte in Anwesenheit der wohlmeinenden Berner, der jungen Schwestern, die scheu und doch zutraulich die vornehmen Gäste gemustert, und ihr behilflich waren, rasch ein währschaftes Abendbrot zu bereiten, wie es dem Mettlerhof zukam, wenn Besuch da war.

Der Vater sah nur flüchtig hin zu ihr, die an den Geranien auf dem Gesims ein welches Blatt abzupfte, denn immer noch hielt der junge Berner seine Hand fest. Was sagte er jetzt:

„So fangen wir jetzt an, gemeinsam Unrecht gutzumachen, Vater Mettler. Wir, Mama und ich, kamen überein, Eurem Tochtermann in zwei Jahren unser Gut zur Pacht zu übergeben, da der alte Lehenmann aufhören will ... und Ihr gebt dem Heimatlosen, dem Gottlieb Furrer auf der Wytenalp oben, Marieli als Ehefrau, die unserem Gut wohlhanstehen wird als währschafte, aufrechte Bäuerin.“

Nun war's heraus, was selbst Frau von Wattenwyl nicht zu berühren gewagt im ersten Begegnen.

Jäh warf Vater Mettler seinen charakteristischen Bauernkopf zurück: „Das ist des Pudels Kern? Und du meinstest, ungeratenes Meitschi, deinen alten Vater zu foppen? Von einem zum andern laufen zu können. Wird mir nicht dieser, nehme ich den!“ Finster blickten die von buschigen Brauen umrahmten Augen auf die ungeratene Tochter, die den alten Mettlerhof schon zu lange unliebsam ins Gerede gebracht, als er die Herausgetretene, die bereit war, jetzt um ihr Glück zu kämpfen, jetzt, da der unbesonnene, gute Bube den Karren ins Gleiten gebracht, zornig mass:

„Hast also wieder einen andern auf dem Tabeet? Dass man sich deiner weiter schämen muss, nicht mehr unter die Leute darf, den Geschäften nach! Einen Furrer auf Wytenalp? Dort hirtet Rolly Fritz, der hundertmal zugut wäre für dich!“

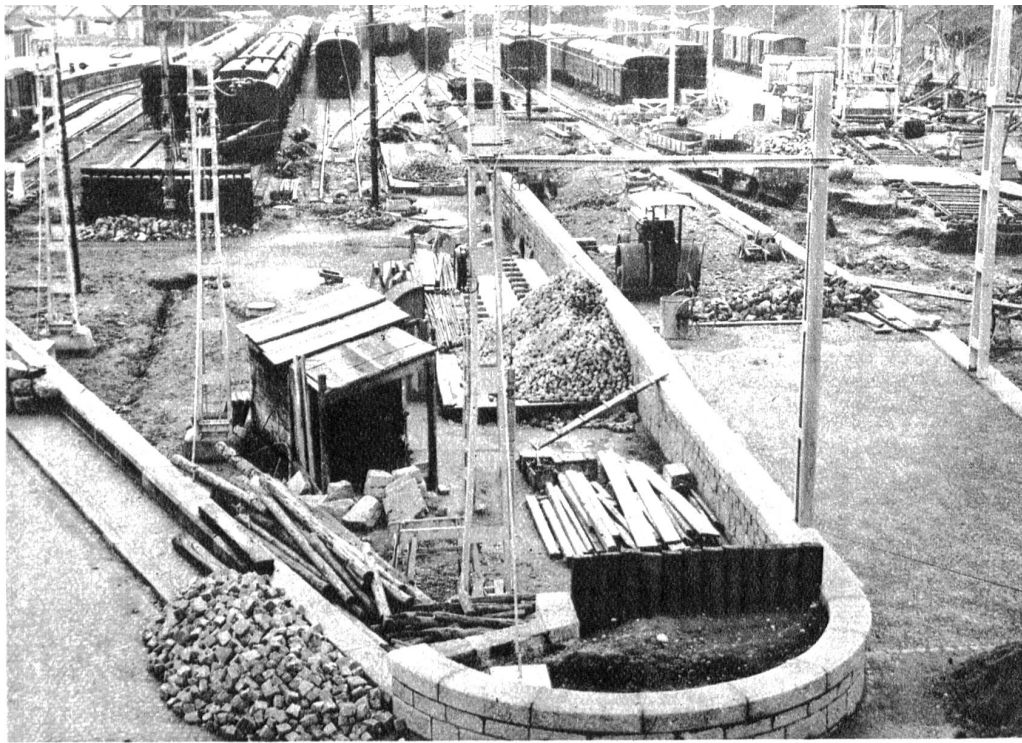
DER WEG

HELMUT SCHILLING

Du wanderst von Händen zu Händen gegeben
Und trägst eine Hoffnung in fremdes Erleben:
Die Menschen sind gut!

Sie sind's? O dein Wandern ist quälende Reise.
Ein Trost nur geleitet dich traumhaft und leise:
Die Gottheit ist gut!

Und geht dir das Wahrwort im Streite verloren,
Und weisst du dich einsam am Wege geboren:
Du selber sei gut!



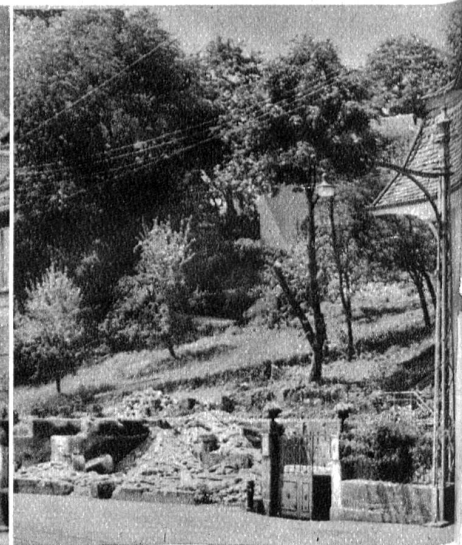
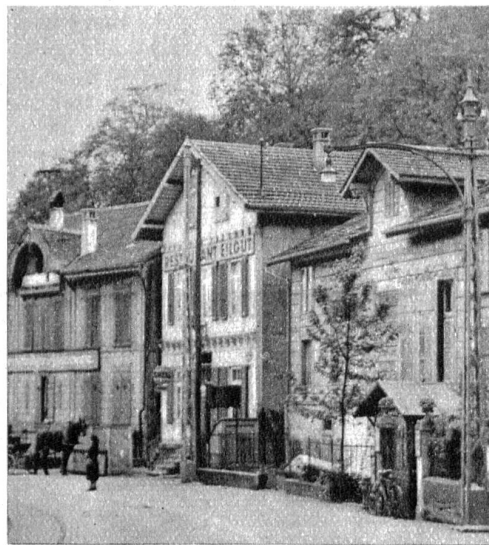
Die im Entstehen begriffene neue Verladerrampe

nen- und Güterzügen gehen und besteht vor allem in leicht verderblicher Ware, wie Früchte, Gemüse, Fleisch, lebende Ware usw. Der Umschlag muss hier sehr rasch erfolgen und bedingt deshalb ausgedehnte Verlademöglichkeiten, die in den alten Eilgutanlagen nicht mehr vorhanden waren.

Herr Ing. Käch, der Leiter des für den Bahnhofumbau neu geschaffenen Baubüros, erklärte hierauf, dass die neu ausgebauten Anlagen die Kapazität aufs doppelte steigern. An der Freiverladerrampe können nun 14—15 Wagen bereitgestellt werden. Zwei neue Weichen sorgen dafür, dass die Rangierlokomotiven nicht an den Geleiseköpfen bis nach der Verladung warten müssen, sondern sofort wieder in den Bahnhof zurückfahren können. Neue moderne Wagenwaschanlagen und Abfallgruben sorgen für genaue Befolgung der sanitären Vorschriften.

Im Zuge der Verbesserung der Verkehrs- und Betriebsverhältnisse auf dem Bahnhofe Bern wird gegenwärtig, einem dringenden Bedürfnis entsprechend, die Eilgutanlage an der Neubrückstrasse erweitert, d. h. die Geleiseanlage wird um 80 Meter verlängert und durch eine grössere Freiverladerrampe ergänzt. Um auch die Öffentlichkeit über Zweck und Ziel dieses Umbaus zu orientieren, wurden in der vergangenen Woche die Vertreter der bernischen Presse zu einer von Herrn Dr. Wanner veranstalteten Besichtigung eingeladen. Herr Bahnhofinspektor Arber orientierte einleitend über die Bedeutung des Eilgutverkehrs, der ein Mittelding zwischen dem Frachtgut, das im Weyermannshaus abgefertigt wird, und dem Expressgut darstellt. Eilgutware kann mit Perso-

Die alten Häuser an der Neubrückstrasse vor dem Abbruch und nachher



Also wieder einen, der sich verstecken muss vor rechten Leuten! Der die brave Frau da wohl schon hinter's Licht geführt hat mit falschen Reden, wie du mich! Zur Basegotte nach Langenthal sei'st gegangen? Die war vor vierzehn Tagen da, und hat kein Haar von dir gesehen. Wusste aber vom Tuchherrn Gugelmann, der gut Wetter machen wollte für Dich, Wetterhexe, wo du hingingst mit der Post, über den Hauenstein.

Wohl diesem Furrer nach, he? Und hast den andern Gottlieb, den das ganze Dorf mir aufsalzen gewollt, so dass ich nahe daran war, nachzugeben, längst vergessen?

Aber jetzt sage ich, Peter Mettler, Lehengut hin oder her: Du heiratest den, den ich dir zuführe! Und wenn ich mein eigen Kind mit dem Korberwagen von Dorf zu Dorf ziehen sehen muss, nimmst du den, für den Liebeggbrächt sich einsetzt immer noch: den verschwundenen Knecht! Wenn er dich noch will! Sonst jage ich dich vom Hof weg heut' Nacht noch!"

„Nume nid g'sprängt, Vater Mettler!“ legte sich eine weiche, feine Frauenhand über seinen drohend emporgeschwungenen Arm, zog ihn sanft, aber kräftig, herab,

Wenn Bern, dann Casina!

deutete auf Mutter Mettler, die ihre weinende Tochter umschlungen hatte, während Gaston von Wattenwyl, der das Gewitter heraufbeschworen, sich wie schützend vor ihnen aufplante. „Nume nid g'sprängt! Und schaut einmal eur Meitschi, das dem Aetti nachschlägt, wehrhaft und treu, schaut es an: Sieht so eine ungeratene Tochter aus? Ich nähme sie gern heute noch heim zu uns, könnt sicher sein! Aber ... Vater Mettler ... merkt Ihr denn nicht, dass die Liebe verborgene Wege gehen muss ... und will, bevor sie offen auftreten darf, anerkannt ist von Eltern, treuen wohlmeinenden Eltern, die ihren Kindern auf ihre Weise die Wege öffnen möchten ... und vergassen, dass ein jeder seines Glückes Schmied werden möchte?“

Gottlieb Furrer auf der Alp oben ... braust nicht wieder unvernünftig auf wie ein Stier, der ein rotes Tuch sieht, Vater Mettler ... ist doch derselbe Gottlieb, den Marieli gern hatte von Anbeginn ... und dessen Eltern sie auffand ... ihre Dokumente, heisst das. Furrer heisst er, der heimatlose Knecht auf der Wytenalp ... oder wo, Marieli? Ist ja gleich, gäll! Aber oben ist er an der Hilbe, werkt bei einem braven Hirten, und wartet, dass ihm Marei Mettler seinen Vaternamen bringe.

Könnt stolz sein auf euer braves Kind, Vater und Mutter. Es zeigt euch die Dokumente nicht, nur ihre Kopien,